

P2B 374E2

GRUNER + JAHR AG & CO, Hamburg, Telefon 040/4118(1)

Quelle:

Zeit

Indochina

/ Von Josef Joffe

252842

Krieg unter kommunistischen Brüdern Vietnam setzt Kambodscha die Daumenschrauben an

Zehn Jahre lang hatten die Amerikaner die „Domino-Theorie“ beschworen, um ihren blutigen Einsatz in Indochina zu rechtfertigen: Fällt erst Vietnam, so werden auch Kambodscha, Laos und Thailand wie aneinandergereihete Domino-Steine in das Lager des Weltkommunismus purzeln. Die Theorie wurde rasch zum Klischee.

Seit zwei Jahren ist Vietnam wieder vereint. Die Amerikaner sind längst verschwunden, doch der dreißigjährige Krieg in Indochina frisst sich weiter. Er hatte nie aufgehört: Schon kurz nach dem Fall Saigons im April 1975 kam es entlang der Grenze zwischen Kambodscha und Vietnam zu den ersten bewaffneten Zusammenstößen zwischen dem Vjetkong und den Roten Khmer. Im September 1977 arteten die Scharmützel zu regelrechten Gefechten aus — Panzer, schwere Artillerie und Kampfflugzeuge prallten aufeinander. Im Dezember eskalierte Hanoi das Gefecht: 60 000 Mann kampferprobte Elitetruppen, versorgt mit modernstem Kriegsmaterial aus amerikanischen Beutebeständen, drangen auf einer 240 Kilometer breiten Front nach Kambodscha ein.

Es klingt wie ein Treppenwitz der Weltgeschichte. Zwar ist der amerikanische Alptraum vom „monolithischen“ Kommunismus in Indochina längst verfliegen. Doch der Frieden in der Region ist gleichwohl eine Schimäre geblieben. Lenins Vision von der kommunistischen Endzeit — er hatte 1917 verkündet, daß nur Kapitalisten miteinander Krieg führen — hat sich als pure Ideologie entpuppt. In Hinterindien schlagen nun Kommunisten auf Kommunisten ein. Kambodscha und Vietnam, seit Jahrhunderten verfeindet, ahmen heute am Mekong nach, was ihnen die beiden kommunistischen Supermächte, China und die Sowjetunion, 1969 am Ussuri vorexerziert hatten.

Die Roten Khmer haben die alte amerikanische Domino-Theorie übernommen und verkünden heute lautstark, daß der vietnamesische Vormarsch lediglich ein erster Schritt zur Einverleibung ganz Indochinas darstelle. Sie verweisen auf 20 000 Hanoi-Soldaten, die bereits in Laos für Wohlverhalten sorgen, und auf etliche zehntausend Mann, die während des Vietnamkriegs nach Kambodscha eingeschickt waren und den Nordosten des Landes bis heute noch nicht verlassen haben.

Nur: Die Fakten sprechen — bis jetzt — dagegen. Mit über einer Million Mann unter Waffen besitzt Hanoi heute die viertstärkste Armee der Welt. Sie ist den Kambodschanern weit überlegen und könnte das Land der Roten Khmer gewiß überrollen. Nordvietnam hält sich jedoch zurück. Der Aufmarsch seiner Truppen, flankiert von Verhandlungsappellen, läßt auf bescheidenerer Ziele schließen: etwa die Arrondie-

nung des eigenen Territoriums und die Disziplinierung der aufmüppigen Genossen im benachbarten Phnom Penh. Hanoi hat genug Schwierigkeiten mit der Integration des eroberten Südvietnam; die Einverleibung eines feindlichen Volkes wäre zuviel des Guten.

Immerhin wittert auch die Carter-Administration mehr als einen begrenzten Zusammenstoß zwischen zwei verfeindeten Nachbarn. Eilig ließ Carters Sicherheitsberater, Brzezinski, wissen, daß die dritte Runde im Indochina-Konflikt als erster „Stellvertreterkrieg“ zwischen China und der Sowjetunion verstanden werden müsse. In der Tat hat Moskau den Genossen in Hanoi Waffen und diplomatische Schützenhilfe zukommen lassen, während Peking vorsichtig die Partei Kambodschas ergriffen hat.

Brzezinskis Schmelleschuß trifft dennoch daneben. Vietnam hat nicht vierzig Jahre lang gegen aufeinanderfolgende Großmächte — Japan, Frankreich, Amerika — gekämpft, um jetzt den Lakaien für Moskau zu spielen. Der Konflikt zwischen Kambodscha und Vietnam ist echt. Dafür spricht nicht nur die jahrhundertalte Erbfeindschaft zwischen den beiden Nachbarn; dafür sprechen auch die gegenseitigen Provokationen der jüngsten Zeit — die Greuelthaten der Roten Khmer an der vietnamesischen Minderheit im eigenen Land und die schleichende Annexion kambodschanischer Gebiete durch Vietnam.

Dennoch hat Amerika keinen Grund, sich „zurückzulehnen und zuzuschauen“, wie die *New York Times* befriedigt vermerkte. Dauert der Konflikt an, dann werden die beiden kommunistischen Giganten hineingezogen — wie die Vereinigten Staaten vor gut 15 Jahren. Wenn zwei Großmächte sich streiten, hat die dritte nichts zu lachen.